Vom Minister zur Bundeskanzlerin? : Das "generische" Maskulinum und die feministische Linguistik

Autor(en): **Straub, Barbara**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): **- (2006)**

Heft 32

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Minister zur Bundeskanzlerin? Das «generische» Maskulinum und die feministische Linguistik

von Barbara Straub

Angela Merkel war einmal «Minister». Jetzt ist sie «Bundeskanzlerin». Das hat nicht nur mit politischem Aufstieg, sondern auch mit Sprachwandel und zumindest zum Teil mit feministischer Linguistik zu tun.

«Bundeskanzlerin» wurde von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum «Wort des Jahres 2005» gekrönt. Die offizielle Begründung dafür war, dass das Wort einen Sprachwandel im Deutschen der letzten Jahre aufzeige: noch vor wenigen Jahren wäre Angela Merkel nicht als «Bundeskanzlerin», sondern als «Bundeskanzler» bezeichnet worden. Die feminine Form war vor dem Wahlkampf im letzten Jahr kaum je verwendet worden – und in der Regierung Kohl war die heutige Bundeskanzlerin denn auch «Minister» und nicht «Ministerin».[1]

Angela Merkel: Vom «Minister» zur «Bundeskanzlerin».

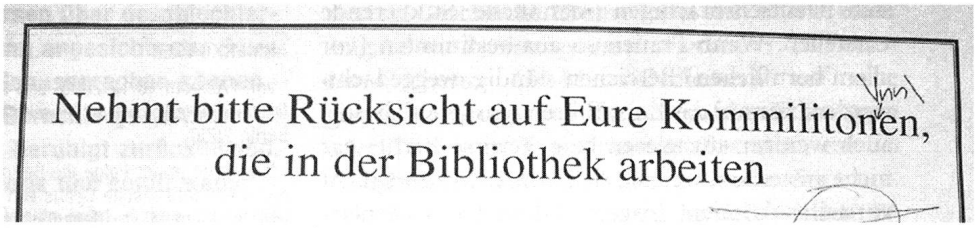
Die «generische» Verwendung von grammatikalisch maskulinen Formen[2] für Frauen war und ist einer der Hauptkritikpunkte der feministischen Linguistik, die im deutschen Sprachraum in den frühen 80er-Jahren entstand (englischsprachige Vorläuferinnen gab es schon länger). Wissenschaftlerinnen wie Luise Pusch bezeichneten das Deutsche als «Männersprache», welche Frauen unter anderem durch die Verwendung von maskulinen Personenbezeichnungen unsichtbar macht. So zeigt sich im Deutschen eine grundsätzliche Ungleichheit: Frauen können mit Maskulina bezeichnet werden, Männer aber nicht mit Feminina (Kindergärtner wurden nicht als Kindergärtnerinnen bezeichnet, obwohl es die maskuline Form nach Duden noch nicht lange gibt; für männliche Hebammen und Krankenschwestern wurden ganz neue Bezeichnungen geschaffen). Das einzige für Männer verwendete Femininum, das in der Literatur immer wieder genannt wird, ist «Tunte» – und dort entsprechen die weiblichen Konnotationen des Femininums der ‹unmännlichen› Bedeutung.

Genus vs. Geschlecht

Die Kritik dieser Asymmetrie handelte den ersten feministischen Linguistinnen ihrerseits Kritik ein, und zwar von ‹etablierter› sprachwissenschaftlicher Seite: das grammatische Genus hätte nichts mit dem biologischen (oder sozialen) Geschlecht der Menschen zu tun, auf die mit den entsprechenden Substantiven verwiesen würde. Das Genus von Substantiven sei grundsätzlich zufällig und demzufolge seien alle weiteren Zuschreibungen Interpretationen der SprecherInnen. Dass das Maskulinum bei den Personenbezeichnungen dominiert, sei deshalb ebenfalls ein Zufall und damit zu erklären, dass die maskulinen Formen die kürzeren und einfacheren seien («Student» zum Beispiel ist kürzer als das davon abgeleitete «Studentin») – wenn diese auch für Frauen verwendet würden, sei das also bloss eine Frage der sprachlichen Ökonomie.

Gegen diese Sichtweise gibt es einige gewichtige Einwände. Wie bereits erwähnt, scheint es durchaus einen Zusammenhang zwischen Genus und Geschlecht zu geben, da auf Männer grundsätzlich nur mit

Maskulina verwiesen wird. Bei den nicht abgeleiteten Verwandtschaftsbezeichnungen entspricht ausserdem das Genus durchwegs dem Geschlecht: *die* Mutter, Tochter, Tante, *der* Vater, Sohn, Onkel etc. Auch bei den Pronomina ist die Zuweisung klar: auf weibliche Personen wird mit «sie», auf männliche mit «er» Bezug genommen. Diese Zuschreibungen sind für die meisten deutschsprachigen Menschen fest verankert. Darum kommt es zu Kongruenzproblemen, wenn Frauen mit Maskulina bezeichnet werden: Wie soll der Ausdruck «Der Minister Angela Merkel» mit einem Pronomen wieder aufgenommen werden? Der Name verweist auf eine Frau, die mit «sie» pronominalisiert würde; das Substantiv ist aber ein Maskulinum und würde nach einem «er» verlangen. Beides wäre also irritierend und nicht ganz korrekt.



Das «generische» Maskulinum: Keine Rücksicht auf Frauen.

Sind Redakteure auch Frauen?

Auch wenn akzeptiert wird, dass Genus und Geschlecht nicht unabhängig voneinander sind, kann weiterhin dafür plädiert werden, das Maskulinum «generisch» zu verwenden. Da es sich um die kürzere und einfachere Form handelt, von der die feminine ausserdem abgeleitet ist, kann sie als «Grundform» verstanden werden, die auch eine entsprechende Grundbedeutung enthält, welche vom Geschlecht abstrahiert. Das würde bedeuten, dass alle maskulinen Formen potentiell doppeldeutig sind: «Student» zum Beispiel hätte zwei Bedeutungen und würde je nach Verwendung als Überbegriff auf studierende Personen beider Geschlechter verweisen oder aber – als Gegenbegriff zu «Studentin» – nur auf männliche Studierende.

Diese Form hat für Frauen jedoch einige Nachteile. Die Doppeldeutigkeit von maskulinen Personenbezeichnungen hat zur Folge, dass weibliche Studierende bei «Studenten» mitangesprochen sein können – oder auch nicht. Insgesamt haben Frauen eine kleinere Chance, gemeint zu sein: «Studenten» bezieht sich immer (auch) auf Männer, aber nur vielleicht auch auf Frauen. Das kann nur durch den Kontext geklärt werden, der jedoch über längere Strecken zweideutig sein kann. Dies ist nicht nur ein theoretisches Problem, sondern kann tatsächlich zu kommunikativen Unklarheiten und Gravierenderem führen. So erhielt zum Beispiel eine Zeitschrift, die ihre LeserInnen in einer Umfrage das Durchschnittsgewicht ihrer «Redakteure» schätzen liess, mehrere Nachfragen, ob die weiblichen Redaktionsmitglieder nun mitgemeint seien oder nicht.[3] Frauen müssen bei solch unklaren, potenziell generischen Formen jedoch nicht nur unsicher sein, ob sie mitgemeint sind, sie können bei Bedarf auch gezielt ausgeschlossen werden: So wurde den Schweizerinnen das Wahlrecht unter anderem mit dem Argument vorenthalten, in der Verfassung sei nur von «Schweizern» und nicht von «Schweizerinnen» die Rede, weshalb Letzteren auch kein Wahlrecht zustehe.[4] Die Mehrdeutigkeit der maskulinen Formen erlaubt beide Interpretationen – und der Kontext war in diesem Fall offensichtlich ebenfalls so unklar, dass auch die nur-Männer-Interpretation möglich war.

Gegen das «generische» Maskulinum

Ein weiteres Argument gegen das «generische» Maskulinum ist, dass sich der Status des Maskulinums verändert, wenn eine feminine Form eingeführt wird. Dadurch, dass «Bundeskanzlerin» die normale Bezeichnung für Frauen, welche dieses Amt innehaben, geworden ist, kann «Bundeskanzler» nicht mehr für sich beanspruchen, auch für Frauen zu gelten; für diese gibt es ja nun eine eigene Bezeichnung. Die FAZ schrieb dazu: «Durch das Wort ‹Bundeskanzlerin› verengt sich die Bedeutung des Wortes ‹Bundeskanzler›: Es ist nun nur noch in Gesetzestexten und in Ableitungen generisches Maskulinum mit der Bedeutungshoheit über beide Geschlechter. Durch die ‹Bundeskanzlerin› wird der ‹Bundeskanzler› nun weitgehend auf den männlichen Amtsinhaber beschränkt».[5] Auf Grund der oben beschriebenen Kongruenzprobleme ist es ausserdem sehr wahrscheinlich, dass für alle von Frauen ergriffenen Berufe früher oder später feminine Bezeichnungen auftauchen werden. Dies wird vermutlich zur Folge haben, dass das Maskulinum immer weniger als generisch verstanden wird. Das könnte ein Indiz dafür sein, dass es sich beim «generischen» Maskulinum einfach um Sprachkonservativismus handelt: das Maskulinum «Studenten» war zum Beispiel lange die Norm, weil es keine weiblichen Studierenden gab. Sobald aber weibliche Studierende mehr als nur Ausnahmen waren, wurden sie als «Studentinnen» bezeichnet.

Ausserdem gibt es aus verschiedenen Studien Hinweise darauf, dass das «generische» Maskulinum von den meisten Sprechenden nicht als generisch, sondern als geschlechtsspezifisch verstanden wird: es hat «keine psychologische Realität».[6] Wenn also von «Studenten» die Rede ist, werden sich die meisten Deutschsprachigen männliche Studierende vorstellen. Wenn Frauen so aus bestimmten (vor allem beruflichen) Bereichen ständig ‹weggedacht› werden, könnte das dazu führen, dass sie sich dort auch weniger engagieren bzw. gewisse Berufe gar nicht anstreben, weil sie sich sich selbst dort nicht vorstellen können. Insgesamt leistet das «generische» Maskulinum also nur eine «Pseudo-Geschlechtsneutralisation»[7] – es abstrahiert nicht wirklich vom Geschlecht, sondern verweist vor allem auf Männer.

Alternativvorschläge und Entwicklungen

Wie wäre nun eine echte Geschlechtsabstraktion möglich? Feministische Linguistinnen haben einige Alternativvorschläge zum «generischen» Maskulinum gemacht. So gibt es teilweise Substantive, die beide Genera annehmen können und so im Plural keinen Rückschluss aufs Geschlecht mehr zulassen; «Studierende/r» ist ein solcher Fall. Wo es ein solches Ausweichwort nicht gibt, ist die Beidnennung der einzige Weg, keines der Geschlechter zu benachteiligen oder auszuschliessen – «Bundeskanzlerinnen und Bundeskanzler», «Professoren und Professorinnen». Zu Recht wurde hier kritisiert, dass damit neue Probleme auftauchen – wer wird zuerst genannt, die Männer oder die Frauen? Ausserdem wird damit das Geschlecht immer als relevant gesetzt, auch da, wo es das eigentlich nicht wäre oder sein sollte. Bereits Luise Pusch wies daraufhin, dass es hier keine wirklich gute Lösung gibt, sondern nur schlechtere und weniger schlechte.[8] Die Probleme der Alternativvorschläge sind aber ihrer (und meiner) Meinung nach weniger schwerwiegend und einfacher zu lösen als diejenigen des «generischen» Maskulinums – die Beidnennung ist vielleicht nicht besonders elegant, stellt aber sicher, dass beide Geschlechter einbezogen werden. Die Reihenfolge kann notfalls variiert werden, schriftlich kann die Beidnennung ausserdem mit dem sogenannten Binnen-I abgekürzt werden («ProfessorInnen»).

Diese Empfehlungen wurden in vielen Fällen auch umgesetzt; die neue Schweizer Verfassung zum Beispiel enthält konsequente Beidnennungen – Argumentationen wie die oben erwähnte, um den Frauen das Stimmrecht zu verweigern, sind so zum Glück nicht mehr möglich. Trotzdem wird das «generische» Maskulinum nach wie vor verwendet – und die Wahl des «Wort des Jahres» macht deutlich, dass es gerade bei Berufs- oder Amtsbezeichnungen noch keineswegs selbstverständlich ist, Frauen mit Feminina zu bezeichnen. Der Wandel ist aber im Gange.

ANMERKUNGEN

[1] vgl. FAZ vom 16.12.2005, und Samel, Ingrid: Einführung in die feministische Sprachwissenschaft, 2., überarb. und erw. Auflage, Berlin 2000.

[2] Ich werde in der Folge die Begriffe «feminin» und «maskulin» für das grammatikalische Genus von Substantiven verwenden, «weiblich» und «männlich» dagegen für das biologische oder soziale Geschlecht der Personen, auf die mit diesen Substantiven verwiesen wird.

[3] NZZ-Folio Januar 2006, S. 16.

[4] Braun, Friederike et al.: Können Geophysiker Frauen sein? Zeitschrift für germanistische Linguistik 26 (1998), S. 265-283.

[5] FAZ vom 16.12.2005.

[6] vgl. Hellinger, Marlis: Kontrastive feministische Linguistik, Ismaning 1990, S. 37 und Klann-Delius, Gisela: Sprache und Geschlecht, Stuttgart 2005, S. 49.

[6] Pusch, Luise: Das Deutsche als Männersprache, 7. Auflage, Frankfurt 1991, S. 54.

[8] Pusch (wie Anm. 7), S. 48.

AUTORIN

Barbara Straub schliesst im Frühling ihr Anglistik- und Germanistikstudium ab. Feministische Linguistik ist eines ihrer Themen für die Lizenziatsprüfungen. barbarastraub@gmail.com